

Demütig, fleißig und wachsam vor dem Zweifel

Die Prüfungen des jungen Benediktinernovizen Longinus

Bald verlassen die Augustiner den Wallfahrtsort Walldürn, auch der Abschied der Franziskaner aus Ulm ist absehbar. Überall fehlt der mönchliche Nachwuchs. Fromme Novizen sind selten geworden. Bruder Longinus ist einer von ihnen.

Von Rüdiger Bäßler

Wie es aussieht, ist der Teufel weit davon entfernt, den Bruder Longinus einmal in die Hände zu bekommen. Doch dass er trotzdem seine Späße mit ihm treibt, ist offenbar nicht auszuschließen. Er naht sich im heiseren Fauchen eines schnellen Motorrads, wie es der junge Mann im früheren Leben leidenschaftlich gerne fuhr, taucht in Gestalt eines verbotenen Links auf einer Internetseite auf oder lauert am Grund der Mostfässer, die in den Kellern des Klosters Beuron lagern. Heute hat er Longinus zur Plauderei verleitet, ihn die Klostersglocke von St. Martin überhören lassen, die zum feierlichen Hochamt rief. Longinus eilt erschrocken durch den wehrauchgeschwängerten Kreuzgang ins Kirchenschiff, wo die Mitbrüder schon zum Singen anheben – gerade noch rechtzeitig.

Der täglichen fünffachen Pflege der Liturgie, dem Opus Dei, der um fünf Uhr mit der Morgenhore beginnt, darf nach den strengen Benediktinern nichts anderes vorgezogen werden. Longinus will ein guter Mönch werden, allen Maßstäben des Benediktinerordens entsprechen. Gehorsam gehört dazu,

Schweigsamkeit, Demut, auch Pünktlichkeit. Darüber wacht Pater Tutilo, der gestrenge Novizenmeister, Prior und Cellerar des Klosters. „Die Mönche sind in erster Linie da fürs Gotteslob“, mahnt Tutilo.

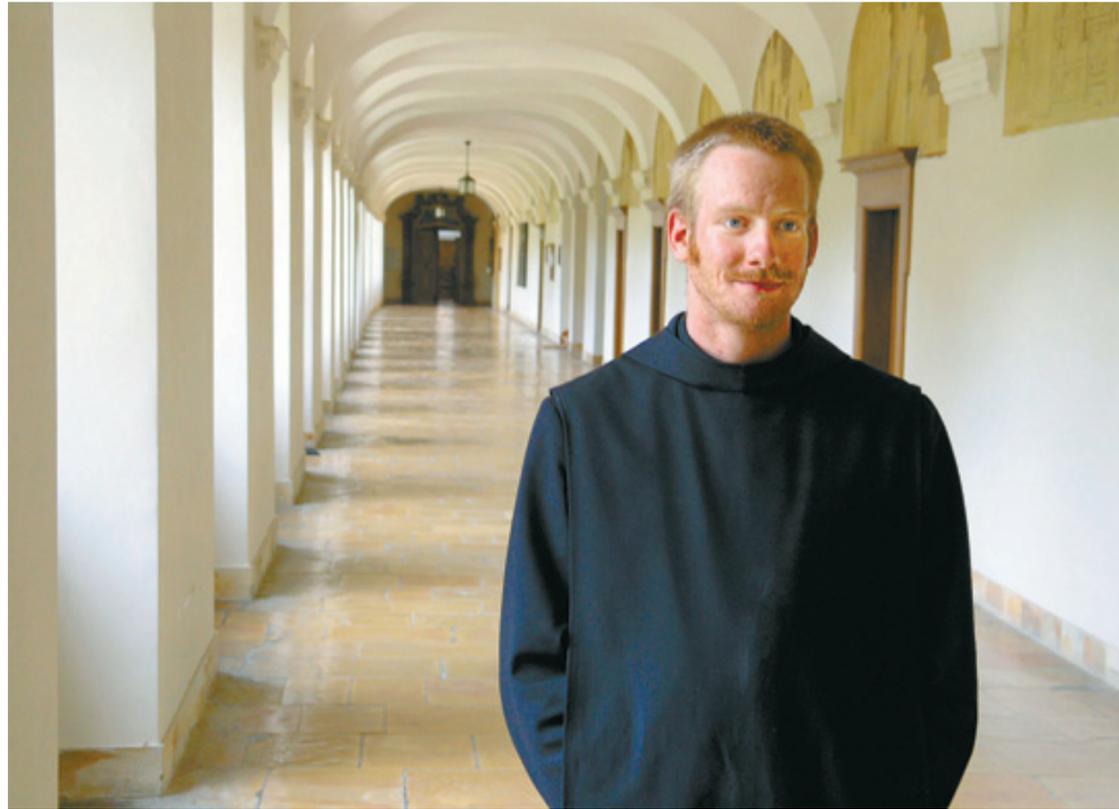
Er glaubt an Longinus, dass er den Weg schaffen kann bis zur Ablegung des ewigen Gelübdes, der endgültigen Aufnahme in die Glaubensgemeinschaft von Beuron, die mit einer Zweidrittelmehrheit des Konvents, der Versammlung aller Mönche, bekräftigt werden muss. Am Tag der Entscheidung bedeuten weiße Steine das Bleiben, schwarze stehen für Ablehnung.

Tutilo ist fordernd, manchmal ironisch, aber beileibe kein Inquisitor. Er war 20 Jahre alt, als er vor Jahrzehnten nach Beuron kam, er kannte die Welt draußen, und er kennt sie jetzt. Er trägt die wirtschaftliche Verantwortung für eine Glaubensgemeinschaft von der Größe eines mittelständischen Betriebs, mit einer Metzgerei, einem Kunstverlag, einem Hotel und einer Buchhandlung. Schwächen und Versuchungen gehörten zum Alltag der Mönche. „Wir sind eine unvollkommene Gemeinschaft“, sagt er. Es sei „eine ewige Geschichte, die Motive des Mönchlebens zu klären“. Er selbst habe es sich einst „auch anders vorgestellt im Kloster, romantischer.“

Tutilo wurde in Windeseile beigebracht, „dass auch jemand das Klo putzen muss.“ Das könne man übrigens auch mit Abitur, ergänzt der Geistliche nicht zufällig. Heute sagt er es all den jungen Männern weiter, die mit glühenden Gesichtern erklären, sie wollten baldmöglichst Benediktinermönch werden. Die meisten von ihnen werden nicht einmal als Postulant zugelassen, jener ersten Prüfungsstufe, die dem Novizenleben vorgeht. Wenigen fehlt es am intellektuellen Niveau für die Zulassung, einige andere trachten der Welt nach einer gescheiterten Beziehung oder dem wirtschaftlichen Bankrott zu entfliehen. Die meisten Durchgefallenen aber hätten die simple Lebensregel nie gelernt, „dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind“, erklärt der Novizenmeister.

Ein älterer Padre, der an der Pforte wacht, drückt es ungeschminkt und nicht ohne Bitterkeit aus: „Von zehn kann man vielleicht einen brauchen.“ Noch vor zwei Jahrzehnten lebten in Beuron 110 Ordensbrüder. Jetzt sind es noch 60. Longinus ist 25 Jahre alt, ein Problem mit der Unterordnung hatte er nie.

Zusammen mit der älteren Schwester ist er auf einem abgelegenen Gehöft bei Villingen-Schwenningen aufgewachsen. Notgedrungen, sagt er, habe er lernen müssen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Anstatt in die Eigenbrötelei zu führen, hat diese Kindheit in



Bruder Longinus ist 25 Jahre alt und im Schwarzwald aufgewachsen; jetzt will er in Beuron Benediktinermönch werden.

Foto Bäßler

ihm Wunsch und Fähigkeit wachsen lassen, sich in Gruppen einzufügen. Der junge Mann lernte den Beruf des Elektrikers, ging zur Bundeswehr und wurde Zeitsoldat. Auslands-einsätze führten ihn nach Afghanistan und Mazedonien. Das erste Mal gebetet habe er bei einer Rast während eines Marsches. Er war kaputt und tat es so, dass die Kameraden nichts mitbekamen. „Da war plötzlich wieder ein Kraftschub da.“ Vorher habe er mit Kirche nie etwas im Sinn gehabt. Mit einem Militärpfarrer konnte er fortan am besten über Krieg, Schuld und Religion reden.

Mit diesem Geistlichen machte er sich später auf zu Soldatenerziehungen. Eines Tages kehrte die kleine Bundeswehrabordnung im Gästetrakt des Klosters Beuron ein. Erhaben steht es mitten in der schroffen Natur des Donautals, ein mächtiger, eindrucksvoller Solitär der Glaubensfestigkeit. Der junge Landwirtssohn war begeistert. Einige Monate lang ließ er sich seinen Ordenseintritt durch den Kopf gehen, kam zusehends immer wieder nach Beuron. Endlich konnte ihn auch die Mutter, die „strikt dagegen war“, nicht mehr

von der Entscheidung abbringen. Er bestand unter Tutilos prüfendem Blick, zu Pfingsten dieses Jahres bekam er Mönchskutte und seinen geistlichen Namen verliehen. Longinus, das ist der Hauptmann unter dem Kreuz, der Jesu Seite mit der Lanze durchstach.

Seither steht der Novize, wie alle im Kloster, um 4.40 Uhr auf, betet, putzt Klo, verrichtet Küchendienste im Refektorium, pakt Latein, schult seine Stimme und arbeitet in seiner Elektrikerwerkstatt. Ora et labora, bete und arbeite. In der Werkstatt sind Lampen zu reparieren, eine Wurstschneidemaschine und die Heißecke des Metzgereiladens. In einem Raum nebenan sind die Steuer-einheiten für die Stromversorgung des Klosters und der gesamten Umgebung untergebracht. Longinus deutet auf einen großen Notschalter. „Damit kann ich ganz Beuron lahm legen“, sagt er. Mit schalkhaftem Grinsen schließt er die Tür wieder.

So leicht wird ihn der Teufel nicht kriegen. Heimweh kennt Longinus nicht. Seine Familie ist jetzt hier an diesem Platz, und zwar, wie es die Regula des Benedikt wollen,

bis zu seinem Tod. Auch kennt er noch nicht Akedia, die tödliche Langeweile, die große Depression, die den Mönch dem Wahnsinn und dem Scheitern seiner Bemühungen ausliefert, wie schon vor Jahrhunderten beschrieben wurde. Schon möglich, dass er deswegen eines Tages noch mit dem Novizenmeister oder dem Abt zu tun bekommen wird. Heute denkt er nur an seine Vervollkommnung und die Arbeit, die er an sich selbst verrichten will.

„Mir hat immer jemand gefehlt, der mich von Anfang an für den Glauben begeistert hat“, sagt Longinus. Er wolle es nun selbst dahin bringen, „die Begeisterung, die ich habe, auch anderen begreiflich zu machen“. Die jedem Benediktiner auferlegte „discretio“ erlaubt ihm nicht, Weiteres zu sagen. Doch es ist klar, das dieser Novize werden will, was unter einem Menschenfischer zu verstehen ist. Longinus hört den Glockenschlag, der zur Vesper ruft. Ganz bestimmt wird er diesmal als einer der ersten Brüder zur Stelle sein. Er eilt los. Seine blauen Augen leuchten.

Kloster auf Zeit

Wer sich fürs Klosterleben interessiert, muss nicht gleich der gesamten Weltlichkeit entsagen. Das Kloster Beuron bietet, wie auch eine ganze Reihe anderer Klöster, Gastaufenthalte an. Übers Jahr stehen darüber hinaus Tagungen, Exerzitien, Kurse und Einkehrtage in den Terminkalendern, sogar Arbeitsaufenthalte auf dem Programm. Feste Preise gibt es selten, die Klöster verlassen sich auf Spenden ihrer Gäste. Dieses Geld deckt einen Großteil der betriebswirtschaftlichen Ausgaben. Einen guten Überblick verschafft die Broschüre „Atem holen“. Sie ist gegen Voreinsendung von 1,80 Euro in Briefmarken unter folgender Adresse beziehbare: Haus der Orden, Postfach 16 01, 53006 Bonn. rub

■ Weitere Infos unter www.orden.de. Anfragen ans Kloster Beuron unter gastrater@erzabtei-beuron.de

Defizit bei der Formel 1

Hockenheimring ohne Partner

HOCKENHEIM. Beim Formel-1-Rennen am Wochenende hat der Hockenheimring drei Millionen Euro Verlust eingefahren. Dennoch gibt es nach wie vor namhafte Interessenten, die bei der Rennstrecke einsteigen wollen, hat OB Gummer gestern mitgeteilt.

Von Johanna Eberhardt

„Die Formel 1 bleibt der Verlustbringer am Ring, das hat sich auch dieses Jahr wieder gezeigt“, sagte Oberbürgermeister Dieter Gummer (SPD) bei der Vorstellung des neuen zweiten Geschäftsführers der Hockenheimring GmbH. Zum Defizit hätten „auch die allgemein steigenden Kosten beigetragen“. Die Nachfrage habe sich von den mittleren hin zu den unteren Preiskategorien verlagert, obwohl man die Eintrittspreise stabil gehalten habe, erklärte Gummer.

Ob Hockenheim seinen Vertrag für die Formel 1 mit FOA-Präsident Bernie Ecclestone erfüllen oder man sich vom nächsten Jahr an mit dem Nürburgring abwechseln, sei noch offen. Die Gespräche sollten in den nächsten Wochen fortgesetzt werden. Seine „persönliche Wunschvorstellung“ wäre es, die Formel 1 auch künftig jährlich in Hockenheim zu halten. „Aber so wie sich das darstellt, ist die Alternierung das Thema“, erklärte der OB. Die endgültige Entscheidung erwarte er bis Ende September.

Die Chancen, dass man einen Investor finde, der sich für das Namensrecht in Hockenheim mit bis zu 49 Prozent an dem hoch verschuldeten Ring beteiligt, schätze er auf „50:50 Prozent“. Es gebe „mehr als zwei“ weltweit agierende Konzerne, die ernsthaftes Interesse an einer Partnerschaft bekundet hätten. Einem von ihnen wäre der Erhalt der Formel 1 wichtig, den anderen komme es darauf nicht an. Namen wolle er nicht nennen. „Dass Daimler im Gespräch ist, würde ich nicht dementieren“, sagte Gummer auf Fragen von Journalisten.

Die Restrukturierung der Firmen am Ring, die Wirtschaftsprüfer zur „Verschlanung“ vorgeschlagen und die der Gemeinderat Anfang des Jahres beschlossen habe, stehe vor dem Abschluss. Bis Ende August wolle man die Besitz- und die Veranstaltungsgesellschaft wieder, wie vor 2001, mit der Hockenheimring GmbH verschmelzen. Damit werde das Unternehmen leichter handelbar, erklärte der Hockenheimer OB.

Als neuen Manager stellte er den bisherigen Geschäftsführer der SRH Learnlife AG in Heidelberg und früheren Finanzvorstand des Bibliographischen Instituts Mannheim, Karl-Josef Schmidt (58) vor. Der promovierte Jurist soll künftig für die Finanzen zuständig sein. Im Ressort des bisherigen Geschäftsführers Georg Seiler bleibt der Betrieb der Rennstrecke. Gemeinsam wolle man neue Geschäftsfelder erschließen, sagte Seiler.

Blinder als Heilpraktiker „nicht geeignet“

Zulassung eines Masseurs abgelehnt – Verwaltungsgericht stellt Teilerlaubnis in Aussicht

MANNHEIM. Ein blinder Physiotherapeut aus dem Kreis Lörrach möchte gern als Heilpraktiker arbeiten. Die zuständigen Behörden wollen ihn nicht einmal zur Prüfung zulassen. Bei der Verhandlung vor dem VGH haben sie einen Kompromiss abgelehnt.

Von Johanna Eberhardt

Es gibt blinde Juristen, blinde Ärzte, blinde Programmierer. Blinde Heilpraktiker soll es, zumindest wenn es nach der Auffassung des Landratsamts im Breisgau-Hochschwarzwald geht, nicht geben. Im Februar 2003 hat das Amt die Zulassung eines blinden Masseurs und Physiotherapeuten als Heilpraktiker abgelehnt. Er sei „infolge seines körperlichen Leidens für die Tätigkeit nicht geeignet“, lautet die offizielle Begründung. Das Regierungspräsidium und das Verwaltungsgericht Freiburg haben die Entscheidung bestätigt. Doch der Betroffene, ein heute 41-jähriger, wollte sich damit nicht zufrieden geben. Es sei „niemand gezwungen, zu einem blinden Heilpraktiker zu gehen“, sagte sein Anwalt vor dem Verwaltungsgerichtshof in Mannheim. Doch sollte man blinden Menschen, die die Eignung für die Tätigkeit mitbrächten, zumindest eine Chance geben. Dies sei im Sinne der Gleichbehandlung und der Teil-

habe der Behinderten am Leben, wie sie das Sozialgesetzbuch und das Grundgesetz vorsehe. Sein Mandant könne auf Grund seines fachlichen und menschlichen Hintergrunds in vielen Bereichen als Heilpraktiker tätig sein; er könne aber auch seine Grenzen.

Den Beruf des Masseurs hatte der Kläger erlernt, nachdem er schon in jungen Jahren an einem schweren Netzhautleiden erkrankt war, das mit den Jahren zur Erblindung führte. Seit 20 Jahren ist er selbstständig als Masseur tätig, 1996 hat er eine Fortbildung zum Physiotherapeuten absolviert, seit drei Jahren führt er eine eigene Praxis. Dort, so schilderte er vor Gericht, würde er seine Tätigkeit gern ausweiten: Zum einen wolle er den Patienten psychotherapeutische Gespräche, zum andern orthopädische Behandlungen – etwa gegen Rückenschmerzen und Schulterprobleme – anbieten, die er bisher nur auf ärztliche Verordnungen durchführen könne. Aus diesem Grunde habe er die Zulassung als Heilpraktiker beantragt.

Entscheidend für die Ablehnung seien weniger Zweifel gewesen, dass der Antragsteller sich in Therapiefragen nicht ausreichend auskenne, erklärten die Vertreter des Landratsamts vor dem VGH. Vielmehr müsse man davon ausgehen, dass der Kläger auf Grund seines fehlenden Sehvermögens keine Diagnosen stellen könne. „Bei allen Krankheiten gibt es Dinge, die man sehen können

muss“, erklärten sie. „Die Gefahr liegt darin, dass hinter manchem, sei es eine Hautveränderung oder eine Schwellung, die ein Patient gar nicht wahrnimmt, eine schwere oder sogar lebensbedrohliche Krankheit steht.“ Dass ein blinder Therapeut mit Tasten, Beklopfen oder Abhören so viel oder mehr feststellen könne als Sehende, gleiche die optischen Einschränkungen nicht aus. Demgegenüber erklärte der Vorsitzende des Senats, gegen eine eingeschränkte Zulassung für psychotherapeutische Gespräche sei aus Sicht des Gerichts nichts einzuwenden. „Wir haben auf einen Vergleich in diesem Sinne gehofft, weil wir das für sachgerecht gehalten hätten; es hätte den Belangen des Klägers entsprochen und die Volksgesundheit wohl nicht gefährdet“, sagte er.

Doch die Vertreter des Kreises lehnten ab. Auch für psychotherapeutische Gespräche müsse man den Klienten sehen, erklärten sie. „Man kann psychische Probleme auch optisch wahrnehmen und muss deshalb sehen können.“ Im Übrigen wolle man eine grundsätzliche Entscheidung des VGH – darüber sei man sich mit den höheren Behörden, auch dem Sozialministerium in Stuttgart einig. Nach gutem Zureden des Gerichts erklärte sich der Landkreis immerhin bereit, den Kläger im Herbst zur nächsten Heilpraktikerüberprüfung zuzulassen. Bis dahin ruht das Verfahren.

TV-Konzern: Scherer sollte nie in Vorstand

STUTTGART (mül). Der gescheiterte Wechsel des langjährigen Vizechefs der Landesmedienbehörde, Frank Scherer, zum Fernsehkonzern Pro Sieben Sat 1 (StZ vom 3. August) hat nachträglich Verwirrung ausgelöst. Eine Sprecherin des Unternehmens widersprach jetzt internen Angaben Scherers, er habe in München in den Vorstand einziehen sollen. Tatsächlich sei der 43-jährige Jurist und Medienexperte bei Pro Sieben Sat 1 „nie als Vorstand vorgesehen gewesen“, sagte sie auf Anfrage.

In einer internen Rundmail an die Aufseher der Landesanstalt für Kommunikation hatte Scherer im März unmissverständlich geschrieben, er hätte bei dem Medienkonzern Vorstandsmitglied werden sollen. Der Vorstandschef Guillaume de Posch persönlich habe ihm mitgeteilt, man habe sich für ihn „als neuen Vorstand für Recht und Medienpolitik“ entschieden gehabt. Diese Position war durch das Ausscheiden von Hubertus Meyer-Burkhardt zu Jahresbeginn frei geworden. Der Konzern habe dann jedoch auf eine Wiederbesetzung verzichtet und stattdessen eine Direktorin für Medienpolitik ernannt. Die Medienbehörde hatte Scherer in seine beruflichen Pläne eingeweiht, weil er für den Wechsel in die Wirtschaft beurlaubt werden wollte; dazu zeigte sich das Führungsgremium grundsätzlich bereit. Inzwischen ist der profilierte Medienexperte neuer Regierungsvizepräsident in Freiburg, wo er bereits seit Jahren wohnt. Anfang der Woche wurde er förmlich ernannt.



Autobahn Mannheim-Nürnberg nach schwerem Unfall mit einem Todesopfer stundenlang blockiert

Bei einem Unfall auf der A6 Mannheim-Nürnberg bei Kupferzell (Hohenlohekreis) ist ein Mann getötet worden; acht Menschen wurden verletzt, davon fünf schwer. Wie die Polizei in Schwäbisch Hall mitteilte, beachtete ein Lastwagenfahrer den Verkehr nicht, als er von einer Raststätte auf die Autobahn

fuhr. Ein weiterer Lastwagen konnte nicht rechtzeitig bremsen und fuhr auf. Der Fahrer des zweiten Fahrzeugs wurde schwer verletzt, der Unfallverursacher erlitt leichte Verletzungen. Der Fahrer eines weiteren Sattelzugs versuchte, den beiden Lastwagen auszuweichen, verlor die Kontrolle über sein Fahr-

zeug, durchbrach die Mittelleitplanke und kollidierte auf der Gegenfahrbahn mit zwei Autos. Der Sattelzugfahrer wurde dabei schwer verletzt. Einer der Autofahrer wurde aus seinem Wagen geschleudert und erlitt tödliche Verletzungen. Sein Beifahrer wurde schwer verletzt. Im anderen Wagen einer

holländischen Familie wurden zwei Erwachsene schwer, zwei Kinder leicht verletzt. Laut Polizei war die Autobahn wegen Bergungsarbeiten in beiden Richtungen voll gesperrt. Die Fahrtrichtung Mannheim war erst nach sechs Stunden wieder befahrbar, die Gegenrichtung nach acht Stunden. (lsw) Foto dpa